

Medien: Signale und Orientierung

Prof. Dr. Harry Pross, geb. 1923 in Karlsruhe, studierte Sozialwissenschaften in Heidelberg, Stanford und New York. Nach 1945 arbeitete er als Journalist, von 1963 bis 1968 war er Chefredakteur von Radio Bremen, anschließend Professor für Publizistik an der FU Berlin. Er hat zahlreiche Publikationen zur Zeitgeschichte und Kommunikationstheorie veröffentlicht.

Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden.
Nicht wegen des Fanatismus der „Gerechtigkeit“, sondern weil all das Belebende, Heilsame und Reinigende der politischen Freiheit an diesem Wesen hängt und seine Wirkung versagt, wenn die Freiheit zum Privilegium wird.
Rosa Luxemburg

I

Die „Medien“, wie wir die Mittel der zwischenmenschlichen Kommunikation in Kurzform bezeichnen, sind an der Mitteilung von Wertvorstellungen unmittelbar beteiligt. Man kann sogar sagen, daß die Kommunikationsmittel den Wert einer Mitteilung zu einem guten Teil ausmachen: Der Alltag ist voll davon. Was „von Mensch zu Mensch gesprochen“ wird, hat einen anderen Wert als das, was „an der großen Glocke“ hängt. Das schriftlich Fixierte wird höher bewertet als das leichthin Gesagte. Verträge bedürfen der Schriftform, diese der Überschrift und der Unterschrift. Verabredungen vor Zeugen gelten mehr als einseitige Erklärungen.

Ein Ausweis muß ein Lichtbild haben, und dieses muß gestempelt sein, wenn es anerkannt werden soll. Das Lichtbild erlaubt den Vergleich des Inhabers des Ausweises mit dem, der ihn vorzeigt; es macht ihn bekannt. Es stellt ihn vor. Ob er es ist, beglaubigt der Stempel, und bei ihm ist die Frage nicht nur, ob er erkannt wird, sondern auch, ob er an-erkannt wird. Das aber hängt letztlich wieder von den Wertvorstellungen des Empfängers der Mitteilung ab, die in der Kombination Schrift, Bild, Stempel durch den Ausweis gemacht wird. Der Empfänger prüft zunächst den Träger der Mitteilung, das Papier, seine Beschaffenheit, Farbe, sein Format. Den Träger der Mitteilung nennen wir Signal. Es ist die materielle Voraussetzung, die ideelle Bedeutung sinnlich wahrnehmbar macht. Wenn der Betrachter des Ausweises ihn für glaubwürdig hält, weil der Vordruck richtig, das Papier das gewohnte, Stempel, Datum und Unterschrift unverdächtig sind, wird er den Ausweis positiv bewerten, sonst ihn als wertloses Papier abtun. Die Einschätzung des Papiers und seiner Zeichen überträgt sich auf den Inhaber. Er wird als ordentlich abgestempelter Bürger definiert. Stimmen „die Papiere“ nicht, gilt er als Ab- oder gar Auszu-sondernder, als un-ordentlicher Mensch, dessen soziale Identität fraglich ist.

Wenn aber die soziale Identität fraglich ist, sind es wohl auch die Wertvorstellungen. Deshalb muß man vor diesem Menschen auf der Hut sein. Er ist, wenn er nicht dazu gehört, wohl auch ein moralisch schlechter Mensch. Denn es gilt die Übereinkunft von Dazugehörigen, was unter ihnen gelten soll: Das gehört sich nicht, das schickt sich nicht, das sagt man nicht, so benimmt man sich nicht - alles Hinweise auf Kommunikationsformen. So ist der Rückschluß von der sozialen auf die private Identität negativ. Peter Bichsel hat irgendwo geschrieben, seine schweizer Landsleute seien an internationalen Grenzen daran zu erkennen, daß sie ihre roten Schweizerpässe schon herausziehen und vor sich hertragen, ehe sie an der Reihe sind, kontrolliert zu werden. Das entspreche dem Bedürfnis, sich als aner kennenswert auszuzeichnen: Seht mich an, ich bin ein guter Mensch, denn ich habe einen roten Pass: Der Rückschluß von der sozialen auf die private Identität ist positiv.

II

Wer immer im Leben mit „seinen Papieren“ Schwierigkeiten hatte, kennt diese vertrackte Ambivalenz von Zeichnung und Auszeichnung an den Stellen, wo sich die private und die öffentliche Existenz als dieselbe erweisen und der Mensch als „das individuelle Gemeinwesen“ (Marx) in Erscheinung tritt. In vielen Fällen ist es dann das Medium Banknote, das die sozialen Zweifel zur Ruhe und die beiden Existenzweisen wieder zur Deckung bringt. Da aber das menschliche Subjekt in ständiger Auseinandersetzung mit der Umwelt erneuert werden muß, wie Viktor von Weizsäcker herausgefunden hat, sehen wir uns einer ständigen Herausforderung gegenüber, uns selbst annehmbar darzustellen, indem wir auf Mitteilungen, die an uns ergehen, konvertierbare Antworten geben.

Im nicht endenden Prozeß von Mitteilung und Antwort, der das gesellschaftliche wie das einzelne Leben konstituiert, erscheint der Mensch nicht nur als Sender und Empfänger von Mitteilungen, sondern in diesen beiden Eigenschaften als ein Mittel der Kommunikation, als Medium, das sich in seiner kommunikativen Tätigkeit ändert: einmal erfüllt bis zur letzten Geste, ganz Ausdruck empfangener Eindrücke, dann zerrissen vom Hin und Her gegenläufiger Rezeptionen, schizophren in der Selbstdarstellung, deprimiert durch erzwungene Absonderung (Nichtbeachtung, fehlende Kommunikationserfolge, Zurücksetzung, Versetzung, Absetzung), oder manisch in der selbstgewählten Absonderung (tete à tete, Naturflucht, Reisen .. .).• Wie der Zustand zwischen Privation und Identifikation auch sein mag, er wird unvermeidlich zu einer neuen Mitteilung an andere und Teil einer Kettenreaktion, deren Anfang und Ende nicht zu bestimmen ist.

III

Es ist also davon auszugehen, daß der Mensch nicht nur bewußt kommuniziert, sondern daß er selber oft unbewußt ein Medium ist, das zwischen *Identifikation* mit den Gegebenheiten seiner Umwelt und der *Privation*, der Absonderung von der Umwelt, vermittelt. Deshalb ist darauf zu achten, mit welchen Vorurteilen wir Identifikation und Privation bewerten. Im allgemeinen wird die Identifikation hoch geschätzt, die Absonderung dagegen gering. Die Älteren hatten gerade in dieser Zeit der erneuten Erinnerung an den „Gelben Stern“ und den Pogrom von 1938 genug Gelegenheit, über die Beschädigung ihrer persönlichen Identität durch die kollektive Identifikation der Deutschen mit dem Hakenkreuz nachzudenken und ihr Versagen gegenüber der mit dem Juden-Stern stigmatisierten Minderheit zu bereuen.

Wenn man fragt, wie es soweit kommen konnte, trifft man auf das ganz gewöhnliche Problem, daß Gruppen sich um bestimmte Kommunikationen versammeln, daß diese Versammlungen andere ausschließen, daß die Versammelten die Ausgeschlossenen mit einem Stigma versehen, das zum Gegenpol der eigenen Auszeichnung erklärt wird. Dadurch diskriminiert schon die Kennzeichnung und gibt Grund zu weiterer Aussonderung. So entstehen Mehrheiten. Dabei ist es unerheblich, wie der Betroffene sich tatsächlich verhält. Ist er einmal mit einem bestimmten Zeichen identifiziert, steht auch das schnelle Urteil über ihn fest. Man sollte die Kenntnis solcher Mechanismen verbreiten, damit weniger Leute auf sie hereinfließen. Beobachter der jüngsten amerikanischen Präsidentenwahl behaupten, Bush habe Dukakis überrannt, als seine Wahlkampfmanager ihm aufgaben, seinen Gegner als „liberal“ abzukarten und damit alles Negative auf ihn zu übertragen, das in langen Reagan-Jahren mit diesem Etikett versehen worden ist.

IV

Bewertungen machen sich vordergründig an *technischen Medien* fest, zum Beispiel: Walkman und Buch. Da ist der Typ, der mit dem Walkman über den

Ohren, seiner Umwelt unzugänglich, durch die Gegend zieht. Er wird negativ eingeschätzt, und es gibt eine Menge guter Gründe zur Rechtfertigung dieser Bewertung. Da ist andererseits die „Leseratte“. Ihre Eltern sind stolz auf sie, denn sie ist so in ihr Buch vertieft, daß sie über Stunden ebenfalls ihrer Umwelt unzugänglich ist. Man darf sie nicht stören, denn sie folgt mit Ausdauer dem linearen Denken, das ihr die Zeilen vorgeben. Es gibt eine Menge guter Gründe zur Rechtfertigung dieses positiven Urteils (übrigens galt das nicht zu allen Zeiten, zumal nicht für Mädchen!), vor allem den, daß die disziplinierende Macht des Lesens die kognitiven Fähigkeiten ausbildet, was man von den Produkten der Unterhaltungsindustrie, die der Walkman wiedergibt, nicht so ohne weiteres sagen kann.

Aber woher weiß man eigentlich, daß die Privation der Leseratte nicht der gleiche Trick ist, der Umwelt zu entkommen und sich in imaginäre Welten zu flüchten wie die des Walkmans? Vielleicht ist ihr Ekel vor Eltern und Erziehern sogar größer als der des Walkmännchens, die Absonderung grundsätzlicher? Wir aber hängen beide Typen an falschen Vorurteilen auf: die heilige Schrift hier, die geile Musik dort, und versäumen zur Kenntnis zu nehmen, *was* der eine hört und *was* die andere liest? Es könnte doch sein, daß die Lautsignale des Walkmans positiv besetzt sind und die Schriftzeichen des Buches negative Bedeutung transportieren, obschon sie lineares Denken erfordern?

Schon 1812 hat der Romantiker Adam Müller darauf hingewiesen, daß der Hörer, wenn er schweigt, nicht stumm ist. Müller hat es die Kunst des Hörens genannt, wenn man im Sinn des anderen und zugleich sich selbst hören könne. Wahrhaftig eine Kunst, die im Zeitalter von Radio und Fernsehen, das ja auch ein Hören ist, geübt werden sollte. Der Rat, den Rudolf Arnheim vor einem halben Jahrhundert gegeben hat, „Rundfunk als Hörkunst“ zu begreifen, gilt noch immer. Humanität beginnt mit der Aufmerksamkeit für andere Menschen, und das Gehör ist vortrefflich geeignet, aufzumerken.

V

Die Vielfalt von Mitteilung und Antwort ist immer wieder ein Wunder, ihre Beobachtung der Eingang zur Humanwissenschaft. Da gibt es das Chaos der Signale, die nichts miteinander zu tun haben: im Straßenverkehr Lautsignale, Lichtsignale, gestische, mimische, Geruchssignale - sinnverwirrendes Durcheinander, aus dem Mitteilungen und .Re-aktionen für Momente hervorgehen, Spannungen entstehen, wo Berührungen, also Nähe, vermieden werden soll. Kommunikation mit dem Ziel der Afc-schreckung, nicht dem der An-Ziehung.

Interessanter noch sind jene Korrespondenzen, bei denen die Signale *nicht* übereinstimmen und trotzdem ein Dialog stattfindet. Adam Müller schwärmte in seiner dritten „Rede über die Beredsamkeit“ zu recht vom Ausdrucksreichtum des stumm Hörenden. Die Stimme des Redners wird nur selten, etwa im Zwischenruf, stimmlich beantwortet; aber was „sagen“ doch das Mienenspiel, das nervöse Klopfen der Finger, das Hin- und Herrücken auf dem Stuhl,

das Zum-Fenster-hinausgucken über die Bedeutung des Vorgetragenen für die Adressaten. Die körperlichen Signale deuten an. Sie geben Auskunft über den Stand von Identifikationen und Privation, ohne daß ein Wort darüber zu verlieren wäre.

Man weiß als Redner sehr wohl, daß man verloren hat und nicht „angekommen“ ist, wenn man nach dem Vortrag das Gefühl hat, als Privatmann hinauszugehen. Andererseits der Beifall: gemessen, leidenschaftlich oder schon „phrenetisch“ mit ph, also geistig gestört. Dazu gibt es ja nicht nur historische Belege von Hitler- und Goebbels-Reden, sondern aktuelles Material von Pop- und Rockkonzerten, von Fußballplätzen, überhaupt aus der Fernsehberichterstattung über Sport und Unterhaltung - tagtäglich. Es führt ins große Thema der Feste in unserer Kultur, und zu dem Verhältnis von „Magie und Moderne“. Der ergriffene Hörer, der stumm oder mit den nichtsprachlichen Signalen des Händeklatschens, Trampelns oder Buhens, oder mit allen zugleich, seine Zustimmung oder Ablehnung kundtut, stimmt zugleich über die Veranstaltung ab, in der er als Hörender ist. Er ist deren Medium unter den „Zwängen symbolischer Gewalt“.

VI

Der Gedankensprung vom physiologisch betrachteten Einzelnen in den politologisch definierten Kult muß erläutert werden. Er führt von den Signalen direkt in den großen Orientierungsrahmen des Zusammenlebens, den wir Kultur nennen.

Der Ausgangspunkt war, daß der Mensch immerzu irgend etwas signalisiert und sogar noch im Schlaf auf Signale reagiert, indem er unruhig wird oder aufwacht. Dabei fängt er im Wahrnehmen schon mit dem Deuten an und ist erleichtert, wenn er erkannt hat, was das Signal *bedeutet*. „Völker hören die Signale“ - und schon eilen sie alle zur Arbeit: Der Wecker hat geklingelt. Utopie und Topie der Industriegesellschaft: kein Sing-Sang vom Minarett, keine Ansprache, sondern der Wecker als die industrielle Perversion des Morgenläutens.

Wie ist das zu erklären? Die menschliche Kommunikation folgt dem Prinzip, den Signalaufwand für die Einzelnitteilung klein zu halten, also mit geringen technischen Mitteln dieselbe Botschaft möglichst vielen Leuten in möglichst kürzester Zeit über möglichst weite Räume mitzuteilen. Das Morgenläuten entsprach diesem Prinzip, als noch die Mehrzahl der Menschen um den Kirchturm hausten. Sein Vorgänger war der Rufer, der sich erhöht stellte, um die Versammelten übertönen zu können. Der Prophet stieg auf den Berg, der Priester predigte von der Kanzel, so weit seine Stimme reichte. Das war nicht weit; aber es hatte den Vorteil, dieselbe Botschaft mit vergleichsweise geringem Zeitaufwand unter die Leute zu bringen. Hätte er jedem Hörer einzeln nachlaufen müssen, wäre er nicht weit damit gekommen. Er hätte seine ganze Lebenszeit für ein paar Sätze verbraucht, und so ist es ja auch gewesen mit den großen Lehrern der Religions- und Geistesgeschichte. Sie versam-

melten immer neue Gruppen um sich, und von diesen trugen andere die Botschaft weiter. Ein aufwendiges Verfahren, das mit der Verwendung der technischen Hilfsmittel Bild und Schrift ökonomischer wurde.

Die *Ökonomie der Signale*, die im primären Umgang mit einem Achselzucken, einem verzogenen Mundwinkel, einem Laut, in der Sprache mit einer Metapher statt mit einem Diskurs sich begnügt, bestimmt die Entwicklung der Medientechnik durch die Jahrtausende. Die Auswirkungen dieser Technik wiederum beeinflussen die Formen und die Reichweiten der Kulturen, weil Kulturen auf gepflegten, wiederholten, allgemein akzeptierten Kommunikationen gründen und so, unvermeidlich, die Mittel dieser Kommunikationen tradieren. Die eingangs erwähnte Kohärenz von Signal und Mitteilung reproduziert sich mit der technischen Inbetriebnahme natürlicher Signale wie Laut und Licht. Dabei verändern die technischen Mittel die *Bedeutung des Bedeuteten*, indem sie Reichweiten (verstanden als Empfängerzahlen in Raum- und Zeiteinheiten) verändern, weil nicht mehr die ursprünglichen sondern die neuen - technischen - Qualitäten zu Berechnungsgrundlagen werden — und von der Beschaffenheit der neuen Technik her den anderen Gebrauch natürlicher Ausdrucksmittel erzwingen. Beispiele: Straßenauftritt, Bühnenauftritt, Fernsehauftritt; Rede, Schrift, Druck oder Seminardiskussion, Podiumsdiskussion, Radiodiskussion.

Man vergleiche den Freudenausbruch eines Schuljungen, der einen Ball ins Netz gekickt hat, mit dem manierten Gehüpfte eines Profis, der die gleiche Tat vollbrachte, aber weiß, daß das Fernsehauge der Nation auf ihm ruht, falls ARD und ZDF dafür an die Ufa bezahlt haben, die über die Fußballrechte wieder die propagandistische Wichtigkeit erlangt hat, die sie seit dem Ersten Weltkrieg bis ans Ende des Zweiten so segensreich verwaltete.

Handschriften werden zu Typoskripten, ehe sie zu Druckschriften werden. Falls sie nach dem Abdruck in einer Zeitschrift noch der Zeitlichkeit jenseits der Journale im Buch für würdig befunden werden, ändern sie mit dem technischen Träger noch einmal ihre Form und Bedeutung. Dabei ist der Papierverbrauch in den fünf Jahrhunderten des Holzpapiers so immens gestiegen, daß niemand mehr gegen das Gedruckte anlesen und ansammeln kann. Auch hier spielt die Auslastung der technischen Kapazitäten mit. Neuerdings werden Bücher als Disketten produziert. Das verbilligt das Trägermaterial, stellt aber zugleich die Frage, ob die Kommunikationstechnik nicht an die „absurden Mauern“ (Camus) gestoßen ist.

VII

Das Prinzip, den Signalaufwand für die Einzelmitteilung zu verringern, führte in Urzeiten zur Verwendung von Gerätschaften auf Seiten des Mitteilenden. Sie verlängern und verstärken die natürlichen Ausdrucksmittel, die jedermann hat, wenn er nicht blöd ist, und die Bezeichnung des Idioten beruht ja wiederum auf der fehlenden Kommunikationsfähigkeit infolge abweichender „Eigenheiten“ des Bezeichneten. Der Idiot ist ein „Privatmann“, wie

die Griechen ihn bezeichneten. Im Schwäbischen hat man für leichtere Formen bekanntlich einen schonenden Ausdruck, der des Verständnisses gewiß sein kann: Man sagt, einer sei „ein bissle eigen“. Die Europäer haben bei ihrer Expansion über den Erdball und in ihre eigene Vergangenheit dann auch nicht gezögert, die eigentlichen Ausdrucksmittel Fremder für blöd und ihre Techniken für idiotisch zu erklären. Die Geschichte wurde aufgeteilt in schriftliche Kulturen und die vorschriftliche Welt der „Primitiven“.

Bei näherem Zusehen ergibt sich aber, daß auch unsere Kultur voller Kommunikationsmittel ist, die nur auf der Seite des Mitteilenden ein Gerät einsetzen, beim Empfänger nicht: zum Beispiel Musikinstrumente, hinweisende Zeichen, Bild und Presse. Es sind *sekundäre Medien* im Unterschied zu den Mitteln des Elementarkontakts, die wir unseren Sinnen verdanken. Man hat sie sich in ihrer Funktion mit den *primären Medien* kombiniert zu denken, die Gutenbergpresse markiert dabei den epochalen Einschnitt. Die Erfindungen der Lithographie (1797), Königs Schneidruckpresse von 1812, Mergenthalers Setzmaschine (1884), die Fotografie, der Film und der Filmsatz (1954) setzen diese Kategorie fort. Der Empfänger der Mitteilung braucht kein Gerät; aber die Kombination von Gerätschaften auf Seite des Mitteilenden wird immer aufwendiger.

Inzwischen hatte sich für die Signalgebung auf weite Strecken das Empfangsgerät entwickelt. Mechanische Telegraphie, elektrische Telegraphie, Telefon funktionieren nicht ohne Empfangsgerät, und als Heinrich Hertz in seinem Karlsruher Labor vor einem Jahrhundert die Radiowellen von Maxwell empirisch fixieren konnte, kündigte sich das Zeitalter der *tertiären Medien* an. Sie brachten ungeheure Einsparungen an Zeit und unvergleichlichen Distanzgewinn; aber es dauerte noch ein paar Jahrzehnte, bis aus dem gerichteten Funkverkehr der allgemeine Rundumfunk, wie er eigentlich heißen müßte, die größte Zahl von Empfängern für die gefunkte Einzelmitteilung besorgte, und noch einmal zehn Jahre später folgten die Anfänge des Bildrundfunks, der heute seine Sequenzen in jedes Haus der elektrifizierten Welt schickt. Die Elektrizität ist die Voraussetzung - Fernsehen auf Transistor will noch nicht so recht funktionieren -, also bleibt der Urwald von ihm verschont, und seine Bewohner können *noch* nicht sehen, wie Johnny Weissmüller und Nachfolger sich von Ast zu Ast schwingen. Das Solar-TV macht dann möglich.

Dafür sind die technischen Fortschritte innerhalb der elektrifizierten Gesellschaft rapide. Wer sich vor zehn Jahren, um auf der „Höhe der Zeit“ zu sein, ein Videogerät anschaffte, um sich aus dem von der Lesekultur oktroyierten Sammeltrieb eine Videothek anzuschaffen, findet sich schon heute in einer hoffnungslosen Lage. Geht das Gerät kaputt und ist nicht mehr zu reparieren, kann er es nur noch, zusammen mit den Bändern, auf den Sperrmüll bringen. Die veralteten Bänder sind mit heutigen Geräten nicht mehr abspielbar. Camus' besagte „absurde Mauern“ stehen vor aller Augen, wenn man beispielsweise den technischen Aufwand für die Übertragung von Banalitäten betrachtet. Ein Mikrofon wäre für sie schon zu viel, aber oft sind es deren

acht oder zehn oder zwanzig. Es scheint, daß der Aufwand an technischer Ausstattung die Scham verringert, statt sie zu verstärken.

VIII

Hier soll nun der naheliegende Einwand, die *Technik sei neutral*, alles Parteiliche hänge von ihrer Anwendung ab, aufgegriffen werden.

Tatsächlich kann man mit der Fernsehtechnik heute über Satelliten, so man sie hat, ebensogut aufsteigende Luftballons aus einer amerikanischen Wahlversammlung wie aufsteigende Luftballons von der Revolutionsparade auf dem Roten Platz übertragen. Das europäische Publikum wird beides dankbar zur Kenntnis nehmen. Aufsteigende Luftballons sind seit längerem ein fröhliches Symbol des Wunsches nach dem unerreichbaren Wolkenkuckucksheim. Sie aus den Metropolen der Supermächte ins Haus gefunkt zu bekommen, identifiziert. Man kann per Radio öffentliche Orte und Aborte musikberieseln und sich einen Professorenvortrag in die Provinz holen, was Lenin bei der Erfindung des Rundfunks als dessen höchste - parteiliche versteht sich - Möglichkeit erwartete. Man kann Presseerzeugnisse lesen, oder das Papier anders verwenden und es ungelesen dem Recycling zuführen. Man kann das Telefon benutzen, um Geschäfte zu tätigen oder um jemanden zu ärgern.

Auf der Empfängerseite kann man ein- und ausschalten, das Telefon abnehmen oder klingeln lassen. Es einfach abzustellen, verbietet die Post. Dafür gebietet die Medienindustrie immer neue Zusatzgeräte, die auch neutral sind und wiederum erlauben, sie ein- oder auszuschalten. Sie sind als Industrieprodukte darauf angewiesen, durch ihr Vorhandensein Bedarf zu schaffen, auch dort, wo keine individuellen Bedürfnisse dafür vorhanden sind.

Was immer Mitteilende und Empfänger damit anstellen, die Neutralität der jeweiligen Technik hört mit dem jeweiligen Gebrauch auf; denn sie diktiert, was an Mitteilung und Antwort möglich ist. Das ist jedesmal ein Zugriff anonymen Hersteller und Betreiber auf die Umwelt und die unersetzliche Lebenszeit der Teilnehmer. Neutral ist nur ein nicht benutztes Gerät, jedes andere wird zum Umweltproblem. Aber diese Art von Neutralität widerspricht dem Zweck der Technik. Deshalb ist auch die Diskussion über Chancen und Gefährdungen der Freiheit durch wissenschaftlich-technischen Fortschritt, die wir seit dem Atom-Schock führen, zu einem Dauerthema geworden.

IX

Im Bereich der Medientechnik ist an das zugrundeliegende Prinzip der *Signalökonomie* zu erinnern. Den technischen Apparat so fantastisch und mit so genialen Erfindungen in seinen Reichweiten und Beschleunigungen zu verbessern, kann den Signalaufwand für die Einzelmitteilung nur dann rentabel machen, wenn die Zahl der erreichten Teilnehmer in die Milliarden steigt. Erst indem sie ans oder besser ins Netz gehen, können sich die Kosten der Technik amortisieren, denn ihre Vielzahl bringt die Ersparnis der Wenigen

wieder ein, die sie auf dem Umweg über ungeheure technische Investitionen machen. Es ist im Grunde das uralte Problem des Rufers, der sich auf den Berg stellt, um seine Hörer um sich zu versammeln. Nicht zufällig überragen die Banken und die Fernsehtürme heute die Kirchtürme unserer Städte. Sie sind die Berge, zu denen der Prophet pilgern muß, und zu ihnen kommt unvergleichlich mehr Volk, weil es sich nur noch *imaginär versammeln* muß. Er erreicht es per Funk zu Hause, und es kann seine Mitteilungen nicht durch Antworten stören.

Der technische Trend muß also dahin gehen, immer mehr potentielle Teilnehmer zu schaffen. Die Medienindustrie braucht, um ein Wort des Wirtschaftsforschers Ludwig Erhard aus den dreißiger Jahren zu verwenden, den „totalen Konsumenten“. Man spricht deshalb von der „Informationsgesellschaft“, was aber, wie uns renommierte Nachrichtentechniker versichern, nicht heißt, daß jedermann informiert sei, sondern, daß kybernetisch gesteuerte Informationsnetze Erkennen, Werten und Emotionen vorprogrammieren. Dabei sind dann die Entscheidungen politisch nicht mehr greifbar, weil sie durch multinationale anonyme Zentralen erfolgen, die ihrerseits wieder Funktionen von Apparatefunktionen sein werden. Keine erfreuliche Vision; aber die simultane weltweite Präsentation der Olympischen Spiele als das Fernsehspektakel des Jahres 1988 hat gezeigt, daß wir uns dieser Zukunft nähern. Auch da stiegen die Luftballons.

X

Die Olympiade bot ein gutes Beispiel von der Macht der Rituale über die Menschen. Sie ist, der Vorgang ist aus der Religionsgeschichte bekannt, längst zu einer profanen Alltagsgewalt geworden. Daran sind die periodischen Medien nicht unwesentlich beteiligt. Ursprünglich eine Technik der wiederholten Versammlung Gläubiger, die Zeit und Ort der Versammlung zum Gegenstand des Glaubens machte und damit den Signalaufwand für die Mitteilung verringerte, erwies sich nach den Kämpfen der Reformation um die religiösen Riten das kalendarische Ritual interpretationsbedürftig. Das besorgten ab 1600 periodisch in immer kürzeren Abständen die „Relationen“, „Aviso“, „Nouvelles“ und „Zeitungen“, die Vorläufer der Massenpresse.

Die Zusammenhänge zwischen verbesserten Verkehrstechniken, kapitalistischer Wirtschaftsweise, Verbreitung des Alphabetismus durch den Buchdruck mit der Glaubenskrise sind oft beschrieben worden und noch immer kontrovers. Die Pressegeschichte zeigt mit der Vermehrung der Journale und Tageszeitungen eine durchgängige Kritik an deren ritueller Wirksamkeit. Der Dichter Moscherosch nennt die Journalisten im 17. Jahrhundert Diener des Luzifer. Auch der Vorwurf, die Sprache zu verderben, hat in der Unterscheidung von wahr und falsch einen religiösen Hintergrund; aber im 18. Jahrhundert nutzten die absolutistischen Fürsten die Regelmäßigkeit der Presse zu regelmäßig günstiger Hofberichterstattung, was dann die Aufklärer veranlaßte, sie als Mittel der Volksbildung zu propagieren.

Mit der Schnellpresse ab 1814 (Times/London) verringert sich der Signalaufwand erheblich. Tempo und Umsatz der Mitteilungen steigen. Schopenhauer nannte die Zeitungen schon die „Sekundenzeiger der Geschichte“ und Grillparzer schimpfte 1844: „Du brauchst nicht mehr zu wissen noch zu denken / Ein Tagblatt denkt für dich nach deiner Wahl . . .“ Hebbel sprach von „National-Vergiftung“, Ferdinand Lassalle von der „Zeitungspest“. Die Vorwürfe, die ein Coburger Amtmann, Georg Paul Hönn, 1720 in seinem Betrugs-Lexikon gegen die Zeitungsschreiber erhoben hat, sind in der Substanz bis heute die gleichen geblieben. Daß sie dazutun oder weglassen, ohne Not vielfältig wiederholen, alte Histörchen aufwärmen und daß sie betrügen. „Wenn sie aus Mangel dessen, was sie schreiben sollen, Dinge berichten, an deren Wissenschaft der Welt doch nichts gelegen, und z. E., daß dieser oder jener vornehme Herr sich mit der Jagd, Comedien, Opern, Schlittenfahrt und dergleichen divertiret, oder am Fuss Ader gelassen, oder sonst ein Courier, ohne Bemeldung, was er mitbringe, durch diese oder jene Stadt paßiret, dergleichen Zeug mehr in einem Thor-Zettul, als in die Zeitung gehört, und was dergleichen unnöthige Dinge mehr sind, berichten.“ Also schon hier: Wegnahme der Lebenszeit der Leser für unwerte Mitteilungen, eine Art Raub.

Mit der Massenpresse, die durch die Linotype-Setzmaschine am Ausgang des vorigen Jahrhunderts nicht nur möglich, sondern geradezu erzwungen wurde, weil die erweiterten technischen Kapazitäten mehr Publikum brauchten, um sich zu rentieren, vermehrten sich die tagtäglichen Ausgaben der Verlage - Morgen-, Mittags-, Abend- und Nachtausgaben. Die Zeitungen versuchten, stundenrund zu berichten, was später dann dem Rundfunk gelang. Politisch mußte die Vermehrung der Kommunikationen den Meinungsausstoß vermehren, auch innerhalb der Konzerne, die es wirtschaftlich ermöglichten, bei der technologischen Entwicklung mitzuhalten. Diese Weiterentwicklung soll nicht mit einem weiteren Lob auf die Pressefreiheit bedacht werden, vielmehr sei prosaisch behauptet: Die Demokratie lebt nach journalistischem Ritus.

Das hat auch Nachteile für die Orientierung. Helmut Schmidt berichtet von fraglichen Entscheidungen des US-Präsidenten Reagan, die jener übereilt getroffen habe, weil sie zu den Hauptsendezeiten des Fernsehens hinausposaunt werden sollten. Wer nicht in das *Ritual der Tagesberichterstattung* hinein-kommt, kann am *Ritual der Mehrheitsfindung* nicht teilnehmen: Die Liturgie der nächsten Wahl findet ohne ihn statt. Freilich zeigte der Fall Jenninger kürzlich, daß es auch bei rituellen Anlässen, die immense signalökonomische Vorteile verschaffen, gut ist, wenn man die Kunstfiguren der antiken Rhetorik beherrscht. Die technischen Medien geben Reichweiten, aber sie verleihen nicht die primäre Kunst der Rede.

XI

Es wird also immer schwieriger, sich in einer Umwelt zu orientieren, in der die tertiären Medien den Ton angeben und die *Weltanschauung* liefern. Es

fehlt nicht viel, und wir lassen den Nächsten im Elementarkontakt nicht gelten, wenn er sich nicht aufführt wie im Fernsehen.

Die Schule hat die große Aufgabe, den Heranwachsenden distanzierten Umgang mit Medien beizubringen. Der drohende Verlust an Kommunikationsfähigkeit ist aufzuhalten, wenn er mit aktivem „Selbermachen“ konterkariert wird. Wer eine Kamera in der Hand gehabt, wer vor ihr agiert und diesen Umstand ausgestanden hat, wer dann das Ergebnis betrachtet, wird Einstellungen sehen und nicht nur laufende Bilder anschauen. Das wird seine eigene Einstellung ändern zu dem, was machbar ist und zu dem, was gemacht wird. Das Bild-Ton-Verhältnis will probiert sein. Es erschließt sich theoretisch schwer. Gleiches gilt für andere Bereiche des Erkennens, für die der Markt immer neue Geräte bereit hält. Was sie taugen und wozu sie taugen und ob sie halten, was die Hersteller versprechen, das erfährt man experimentell.

Vor fünfzig Jahren lernten Schüler, was Poesie ist und was nicht, indem sie Gedichte auswendig lernten. Technik ist ein anderes Wort für Kunst; aber inzwischen gibt es eine Lücke, einen „cultural lag“ zwischen der expandierenden Medientechnik und dem Umgang mit ihren Produkten. Deshalb hat der Staat, der die Interessen der Medienindustrie fördert, schon in seinen Grundschulen Kenntnisse zu vermitteln, die den heranwachsenden Bürgern intelligenten Umgang mit Medien ermöglichen könnten. Eine Kommunikationspolitik, die Medien geistig-seelischer Manipulation vermehrt, indem sie freigiebig Frequenzen verteilt, die technische Entwicklungen fördert und damit den Symboltransport multipliziert und beschleunigt, muß sich fragen lassen, was sie dazu tut, um den einzelnen instandzusetzen, der Überforderung seiner Sinne zu begegnen.

Die technische Entwicklung ist ihrer intelligenten Meisterung weit voraus. „Die Welt reduziert aufs Rechteck“, wie sie auf dem Bildschirm erscheint, muß ein bedrohliches Phantom bleiben, solange die Mittel ihrer Präsentation nicht durchschaubar sind. Das läßt sich ebenso lernen, wie man lesen und schreiben lernen kann. Die Wissenschaft der Dconologie hält ein Instrumentarium bereit, die Medienkunde ein anderes. Eine Ökologie der Medien drängt sich auf, seitdem diese mehr und mehr zur Umweltbelastung werden. Sie hat bei den Wahrnehmungsmodalitäten und der Erkenntniskritik anzusetzen. Die Gesetze der Signalökonomie nötigen, bei der Mitteilung gleicher Botschaften an große Zahlen von Empfängern, Klischees, Stereotypen und Images zu verwenden. Lauter Markenartikel, die der Empfänger zu kennen *glaubt*, weil sie im *Ritual* der Berichterstattung immer wieder vorkommen. Das darf man bei Strafe des Verlustes an Freiheit nicht einfach hinnehmen. Die Öffentlichkeit selbst ist zu einem demokratischen Idol geworden und braucht intelligente Kritik, denn die Demokratie verändert sich mit ihren Medien.